

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 30 Pfennig...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Soll und Sein“...

Leserinnen-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einzeilige Nonpareille...

Knausen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Mittwoch, den 10. März 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Das Fürstenkompromiß gefährdet.

Die Bayerische Volkspartei will ausbrechen.

Die Regierungsparteien, die einen neuen Entwurf eines Kompromisses zur Frage der Fürstenabfindung vereinbart haben...

Dieser Bericht verschweigt noch, was gestern Abend im Reichstag bereits bekannt wurde. Die Fraktion der Bayerischen Volkspartei...

Im Lager des Zentrums hat man in dem neuen Kompromiß das Mittel gesehen, die Erregung der eigenen Anhänger im Lande...

„Wir wissen, daß wir eine unpopuläre Aufgabe erfüllen, wenn wir unsere Freunde ersuchen, der Parole der Fraktion zu folgen.“

fertigt selbst vom Standpunkt der Zentrumsfraktion und der Parteileitung der Demokratischen Partei...

Die Bewegung geht weiter!

Auch gestern starke Einzelnennungen. Die Einzelnennungenbewegung geht weiter...

Table with 3 columns: Ort (Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Wedding, Pankow), Montag, Dienstag, Bisher eingezichnet.

Macht es nach!

In der Gemeinde Vonschait in Oberschlesien haben bei den letzten Reichstagswahlen 406 Wähler...

Table with 2 columns: Partei, Stimmenzahl (Zentrum, Sozialdemokratische Partei, etc.).

So muß das Volk im ganzen Lande gegen die Fürsten entscheiden!

Wie sich Berlin einträgt.

Der Wettkampf der Bezirke um die höchste Beteiligung.

Table with 2 columns: Bezirk, Prozent (Wedding, Neukölln, Treptow, etc.).

Fürstenabfindung + Kriegslasten.

Erschütternde Zahlen.

Ein Etat ist kein Geschichtsbuch. Aber kein Geschichtsbuch über den Krieg, und sei es noch so hinreichend geschrieben...

Der Haushalt des Allgemeinen Pensionsfonds, der das in Zahlen ausgedrückte Bild der Blutopfer Deutschlands aufzeigt...

Die materiellen Lasten aus dem Kriege sind zusammengestellt in dem Haushalt für die Kriegslasten. Mit seinen Ausgaben von insgesamt 1517 Millionen Mark...

Bei den Steuerkämpfen des vorigen Sommers handelte es sich um die Entscheidung, zu wessen Lasten die zur Deckung dieser Ausgaben notwendige Erhöhung der Reichseinkommen...

„daß die reichen Klassen in Deutschland in den letzten Jahren nicht in angemessener Weise von dem Steuerystem entlastet worden sind, weder in einem Maße, das die Besteuerung der arbeitenden Klassen rechtfertigen würde...“

Noch keine Entscheidung.

Genf hofft auf den schwedischen Einspruch.

London, 9. März. (W.B.) Einer Reutersmeldung aus Genf zufolge hat gestern vormittag dort in Folge der kategorischen Anweisungen Andersens...

Paris fürchtet Völkerbundkrise.

Paris, 9. März. (Eigener Drahtbericht.) Die französische Presse fährt fort, die Situation in Genf in den düstersten Farben zu schildern. Selbst die Korrespondenten der Linksblogger behaupten...

im Falle einer dilatorischen Lösung aus dem Völkerbund austreten würden. Wie weit Informationen dieser Art auf irgendwelchen konkreten Unterlagen beruhen...

Genf wieder Besprechung der Rheinpaktmächte.

Genf, 9. März. (W.B.) Unter den Vertretern der Signatarmächte des Rheinpaktes ist vereinbart worden, heute vormittag die Unterhaltung...

Die Feststellung der deutschen Abrüstung eine Formalität.

Genf, 9. März. (W.B.) Der ständige militärische Ausschuss des Völkerbundes hat sich heute vormittag mit dem Ausnahmeantrag Deutschlands beschäftigt...

















## Die graue Reiterin.

Tagtäglich schleppte er Schritt für Schritt  
Die graue Reiterin Sorge mit,  
Und freute ihn dies, erfreute ihn das,  
Gleich zog sie am Zaum und er wurde blaß.  
Sein Lächeln verschwand und das bißchen Glück,  
Die Sorge sah grinsend ihm im Gesicht.

Geschuftet, gedarrt und niemals gelacht,  
So ging es weiter bei Tag und Nacht.  
Doch eines Tages ward's ihm zuviel  
Und die Graue ritt ihn sicher durchs Ziel.  
Er schwankte im Winde an einem Strick,  
Die Sorge sah grinsend ihm im Gesicht.

Adolf Behner.

## Der Tod unter Tage.

Von Georg Niemeier.

Piepmeyers Hein und ich sitzen am Fuß des ersten Bremsberges, zweite Grundstrecke, Zeche Ernst. Wir müssen die vollen Wagen abhängen, die von oben kommen, irgendwoher; das schwarze Loch schweigt. Zwei Paar Schienenbänder blihen stumm und funkelnd hinein bis die Finsternis sie verschluckt. Ein kohlenbeladener Hunt nach dem anderen schnurrt aus dem Dunkel ins Licht unserer beiden Bergmannslampen und donnert im gleichen Augenblick auf die eiserne Plattform; oft stieben die Funken. Wir hängen die Wagen vom Drahtseil ab. Mit gekrümmten Rücken und steifen Muskeln schieben wir sie herum und werfen sie mit einem Ruck in das Gleis der Grundstrecke. In Schwelgen. Jeweilen finden die ausgeleiterten Räder nicht die Schienen, dann stemmt sich der Rücken gegen das niedrige Hangende, ein Stöhnen und ein Ruck und zwei Räder des schweren Wagens sitzen drin im Gleis. Dieselbe Bewegung am anderen Wagenende und der Schlepper jurrt mit dem Wagen davon. Oft muß ein Fluch dabei helfen, wenn die Räder sich stemmen. Ja, wenn der Bergmann nicht fluchen könnte, müßten die Püts bankrott machen. Wenn die stumme, verbissene Mut nicht mehr ausreicht, wenn mit Hebeebäumen und Lochhaken nichts mehr zu machen ist, wenn das Zeug und die Haut gerissen sind bei der Anstrengung, ein einziges ellenlanges Dunnerdunndunderkiel — die Adern wollen platzen — und schon läuft der Wagen hurtig auf den Schienen davon.

Der Schweiß rinnt über unsere dreieckigen Gesichter. „De,“ sagt Hein in einer etwas geruhigeren Zeit. „So muß er gehn, immer Ruckzuck, un wenn ich auch den Tag Geburtstag habe.“ Die Wagen kommen spärlicher, der Hauptsturm scheint vorüber. Immer länger wird die Zeit, die vergeht, bis der leere Wagen anspringt, nachdem wir an dem knirschenden und stöhnenden Signal droht gerissen und damit „aufgeloppt“ haben. Wir sitzen dann nebeneinander in der Grundstrecke auf einem Stempel. Oder machen uns eine Heizung, indem wir das Pit-Äh, die kurzstielige, herzförmige Kohlenschaukel, mit der Spitze in die feiltliche Holzverschalung stecken und unsere Lampen darunter stellen; auf so einem Karbidofen sitzt sich's gut, denn es ist kalt in unserer mit 90 Meter tiefen Püts, zumal wenn wir mit unseren schweiß- und festerwasserdurchtränkten Kleibern in der zugigen Luft sitzen sollen. Würde liegt eines jeden Haupt auf den verschränkten Armen, bis das plötzliche Auffahren des leeren Hunts uns emporetzt, uns lauschen läßt auf das Vollerwerden des auffahrenden Wagens; ein Augenblick Totenstille, in die nur das Fallen der Tropfen vom Hangenden hineinlingt und sie noch stiller werden läßt; dann wieder leises Summen, Schnurren, Rauseln und mit einem Knack steht wieder ein Wagen auf der Plattform, zitternd und in Verwunderung, daß er nicht von dem Anprall zerschmettert worden. Wieder leuchten unsere Leiber. Wieder Ruhe. Wir warten vergebens. Nachdem wir mehrmals aufgeloppt haben, sehen wir uns an den Fuß des Bremsberges. Piepmeyers Hein wird geprügelt, er hat ja heute Geburtstag, er wird fünfzig Jahre alt. Und ein Leben, sein Leben zieht an mir vorüber. Einfach erzählt er und derb und trocken und ist nichts Besonderes dabei gewesen. Und ist doch toll gewesen und stark. Vielleicht auch nur in der Erinnerung. Dester kommt darin der alte Bergmannspruch vor: Die Liebe und der Soff, die reiben den Bergmann uff. Und auch die lächelnde Bemerkung, kein Bergmann dürfe älter werden als 50 Jahre, ein alter Bergmannsglaube; oder Aberglaube sagen die Neumalkugen. Hein erzählt weiter. Die Elsthauben belgischer Kohlenstädte ziehen vorüber und Zimmer „avec femme“ werden erwähnt. Antwerpens Krone kreischen. Das Glanzstück, eine Flottenparade vor der Insel Beight auf blauem Meer unter leuchtendem Himmel mit fegehenden Wölfen. Das Ganze eine Melodie, bald toll und überflüchtig, bald stumpfsinnig und monoton. Und dann die Heirat und der Tropfenfall fünfzehn einformiger Jahre in diesem Püts. Und doch die unbefruchtete Hoffnung, es wird nochmal anders. „Mein ältester Junge soll ... Et is 'n ganz heller Kopp. Un wenn er dann Schulmeister is un wenn ich dann bei ihm wohne ...“ Hein hat seine Lampe aufgemacht, um Karbid nachzufüllen. Das Schattenspiel seiner Hände tanzt in der Decke hin und her, während er die einzelnen Karbidbroden im Unterteil des „Lämpchens“ zurechtbrückt. Wie zwei Riesenhäute, die mit einem Menschenhädel spielen, sieht das Schattenspiel aus. Einem Augenblick schauen wir beide erschreckt hin. Rührt streicht eine modrige Luft. Fauler Holz, zum Teil umhängt mit einem Leichenfisch aus fahlen Schimmelpilzen, leuchtet behorlich aus der samt-farbenen Tiefe der Grundstrecke. Irgendwo rieselt Wasser im Gestein, murmelt das Ungewisse. Tropfen fallen in die Stille: Ping-pong-pang. Immer wieder von vorn diese drei Töne. ...

Ein Nischen. Auf meine Lampe ist ein Tropfen gefallen und hat das Licht erwischt. Das Schattenspiel und alles Sichtbare ist verschwunden; absolute Finsternis. „Dunderkiel, haste Stücken?“ „Ja.“ Aber ein Streichholz nach dem anderen wird vergeblich angegriffen; alle sind feucht. So bleiben wir ruhig auf dem Fleck sitzen; wenn einer der Schlepper zurückkommt, werden wir ja Licht kriegen. Ein Gespräch will nicht aufkommen. So versinken wir in unsere Gedanken und in unsere Müdigkeit. Nur durch die Ohren sind wir verbunden mit der Umwelt, die sich kundgibt durch das dünne Riesel des Wassers und das Fallen unserer drei Tropfen.

Kälte und Feuchtigkeit kriechen an den Beinen heraus. Es friebelt in den Füßen. Heins schwere Atemzüge rassel. Auch mein Kopf sinkt müde und müder. Die Gedanken drehen sich und wirbeln durcheinander. Wann der leere Wagen wohl aufgeht? Und scheint wohl die Sonne früh wenn ich ausfahre? Und die drei Tropfen, was machen die für einen Därm? Sind die verrückt geworden? Ich muß sie festhalten, sonst ersaufen wir ja in dem Tojen. Ich wache

## Verträume die Zeit nicht!



H. ABEKING · 26

auf — halb. Mein erster Blick fällt auf Hein; er sitzt mit traurig-starrten, weitauferstehenden Augen neben mir. Ein Feuerstrahl schlägt aus den Schienen und taucht uns für die Dauer eines Bliges in sein rotes Licht. Ein furchtbarer Schlag neben mir, die eiserne Plattform hebt. Und zwischen Traum und Wachen proffelt von allen Seiten etwas gegen meinen Körper. Etwas Warmes läuft mir übers Gesicht, das schmeckt ein wenig salzig. Ein voller Wagen ist ohne Seil den Bremsberg hinuntergefallen; der eine Gedanke kann noch aufdämmern, dann hüllt ein grauer stöckeriger Nebel Hirn und Denken ein. Wie ich wieder zu mir komme, höre ich die Rumpels rufen, aufgeregter durcheinander laufen und oben im Bremsberg, in den gerade hinein mein erster Blick fällt, tanzen Lichter auf und ab, die Lampen der Bergleute, die von oben eilig herunterkommen. Und dann wendet sich mein Kopf, dorthin, wo Hein eben noch gelegen — — — Ich mache eine Bewegung mit dem Arm zum Gesicht hin, da war mir doch etwas hineingepflegt, etwas, das noch warm ist, anders wie das kalte Wasser, mit dem ein Kumpel das Gesicht abwäscht. Ich fasse in eine weiche Masse, wie Gehirn — Heins Gehirn! — Da rückt es durch meinen Körper und der Bahnsinn jagt einen Augenblick wie ein Stöhnen durch meine Kehle. Daran merken die Kumpels, daß ich zu mir gekommen bin. Tausend Fragen, auf die ich keine Antwort weiß, umschwirren mich wie Wäden und stechen in mein geschandenes Hirn.

Wie ich aus all dem und dem Püts heraustram, weiß ich nicht. Nur einen blutigen Breklumpen sehe ich vor mir, so oft ich die Augen schließt, und die schwingenden Bergmannslampen und Gestalten, die mit gebogenen Knien und trummem Rücken durch die niedrige Grundstrecke schreiten, und die wandernden, hüpfenden Schatten am ockertrauen Querschlagewälde.

Dann sind wir am Tage, im Licht tausendkerziger Bogenlampen. Grell und unbarmherzig beschneiden sie alles. Die Leute, die über Tage arbeiten, kommen zusammen. Die Witwe, die vor einer Stunde noch nicht Witwe war, steht mit einem ihrer Ruben auf dem Arm an der Schachtöffnung. Ihr Gesicht ist steinern. Wie der Tod. Als der Wagen mit Heins Leiche draußen ist, will etwas in ihr sich losmachen, es zuckt, ein Stein will losbrechen, aber kann nicht.

Am folgenden Abend zu Beginn der Nachtschicht bin ich wieder auf dem Zechenplatz (in der Nachtschicht darauf konnte ich wieder unter Tage arbeiten, da mir nichts Wesentliches zugestoßen war, körperlich). Ich bin am Schacht und mit einer Gleichmütigkeit kommen und gehen die Wagen, als ob nie der Tod hier vorübergezogen sei. Aber er lauert ja ständig. Man gewöhnt sich daran als Bergmann und lacht darüber. Wieder kommt Heins Frau mit ihrem Kind. Die Bergleute grüßen stumm; sie sieht es nicht und stellt sich an den Schacht und schaut hinein, wie wartend. Man hört nur das Surren der Seile und das leise Klackeln der einfahrenden Kumpels. Sonst Schweigen. Bis ein Kumpel die Frau bittet, nach Hause zu gehen, der Kleine müsse schlafen. Sie sieht den Sprecher aus kalten Augen an und sagt, sie wolle ihren Mann abholen. Die Bergleute schauen einander an, stumm in Mitleid und Hilflosigkeit. Dann bricht der Stein, ein furchtbares Loch reißt sich los, bricht sich an den Hütten des Zechenplatzes, fällt in den Schacht. Ein Bergmann löst im ersten Schreck die Lampe fallen. Das geißt in Mark und Bein. Und bevor der letzte Widerhall zerflattert, ist die Frau mit dem Kind in den abgründigen Schacht gesprungen.

Zwei Jahre später (ich hatte inzwischen mein Studium wieder aufgenommen) besuchte ich den Schacht und die alten Kumpels. Und gerade an jenem Tage fuhr der älteste Junge meines Freundes Hein — er heißt Hein wie sein Vater — zum erstenmal unter Tag; es war

sein 17. Geburtstag. Wird ihn der Tod unter Tage älter als 50 werden lassen? Und ob er auch den alten Bergmannspruch kennt und an ihn glaubt, stolz schaut er auf seine funkelnde Bergmannslampe und dann auf mich, als ich ihm ein Glas Bier biete. Im Osten steigt strahlend die Sonne. Hein, der junge Hein, aber fährt in die Nacht, zum Tod unter Tage.

## Energieverbrauch beim Musizieren.

Interessante Untersuchungen und Messungen über den physischen Energieaufwand bei musikalischer Betätigung sind jetzt von H. Boem und H. Schroetter in Wien angestellt worden. Die beiden Forscher haben in ihren Arbeiten, über die sie in Wülfers „Archiv für Physiologie“ berichten, den Einfluss untersucht, den die künstlerische Betätigung auf den Energieumsatz des Körpers hat, und die Frage, wie weit die Umsetzungsprozesse durch die musikalische Arbeit gesteigert werden. Sie benutzten dabei einen Apparat, an dem die Versuchspersonen wie Sänger usw. mittels Mundstückes bei bestimmter Nase in eine Gasuhr atmeten.

Zum Vergleich sei mitgeteilt, wie sich der Ruheverbrauch an Energie bei anderer Tätigkeit steigert: bei einer Handnählerin um 13 Proz., bei einem Schreiber um 17 Proz., bei einem Raschenschriftreiber (schnelles Schreiben) um 31 Proz., Schneider 22 Proz., Damenschuhmacher 47 Proz., Herrenschuhmacher 83 Proz., Weibschuhmacher 80 Proz. Der Energieaufwand bei der Musik ist nun außerordentlich hoch. Lautes Singen erfordert einen Energieaufwand, der von 19 Proz. bis zu 83 Proz. steigt, wobei zu bedenken ist, daß allein die Atem- und Kehlkopf- und Brustmuskulatur diesen ganzen Aufwand bestreiten muß, allerdings nur für kurze Zeit gegenüber der Dauerarbeit jener Handarbeiter. Beim Klavierspiel können sogar noch größere Steigerungen des Sauerstoffverbrauches eintreten, bis 270 Proz. Und auch bei den Streichinstrumenten liegen die Steigerungen noch über denen beim Gesang: bei der Violine wurden bis 125 Proz. gemessen, beim Cello bis 140 Proz., beim Kontrabaß wieder bis 270 Proz. Bei den Messungen der Bläser sind offenbar störende Momente zu berücksichtigen, die Maßzahlen waren hier auffallend gering. Erheblich aber steigt der Energieverbrauch beim Schlagwerk: die lang andauernden geschlagenen Wirbel bei der Pauke steigerten den Sauerstoffverbrauch zeitweise bis 324 Proz. Auch die Messungen der Atemmechanik und der Pulsfrequenz ergaben große Steigerungen.

Gemeinen wurde schließlich auch beim Kapellmeister. Bei einem Dirigenten stieg der Sauerstoffverbrauch von 53 bis zu 113 Proz. Ein anderer Fall liegt besonders interessant. Einem Kapellmeister wurde suggeriert, er habe vor einem größeren Orchester die Teils-Overtüre von Rossini zu dirigieren. Sein Dirigieren geschah verhältnismäßig ruhig, die Zeichengebung vorwiegend durch Betätigung der Arm- und Schultermuskulatur. Der Energieaufwand stieg nun bei dem mäßig bewegten Beginn um 53 Proz., bei der stärker bewegten Fortsetzung um 120 Proz. Das ist ein Aufwand, wie er bei den Streichinstrumenten und bei nicht zu anstrengendem Klavierspiel gefunden wurde und nur von dem bei schweren Klavierspielen, bei schwereren Kontrabaßpassagen und beim Schlagwerk übertroffen wurde. Natürlich müssen die reichlichen und weit ausladenden Körperbewegungen mancher Kapellmeister den Energieumsatz vieler Schwerarbeiter übertreffen.

Nebenbei bemerkt, scheint die hier konstatierte Steigerung des Sauerstoffverbrauches und der Atemmechanik auch die Erklärung für jene bekannte Begleiterscheinung bei besonders leidenschaftlichen Klavierspielern u. a. Musikern zu geben: für das hörbare Einziehen des Atems, das Schnauben und schwere Ausatmen beim Spiel. Man kennt es von so manchen Konzerten unserer größten Pianisten, daß diese Atembewegungen bei Steigerung des Spiels bis weit in den Saal hinein hörbar werden. Es ist also nicht ganz so, wie man dann meist meint, daß eine bessere Selbstkontrolle der Atemtechnik solche unbewußten Erscheinungen verhüten kann.

